
David-Christopher Assmann, Nicola Menzel

»es ist eigentlich alles ein Buch«¹

Peter Kurzecks Interviews

Einem Interview, das Achim Stanislawski 2010 mit dem häufig als Chronist und Zauberer² betitelten Autor Peter Kurzeck für das Magazin *Faustkultur* geführt hat, ist ein längerer Absatz vorangestellt, der Einblicke in den Ablauf des Gesprächs verspricht:

Noch ehe Peter Kurzeck mir gegenüber Platz nahm, war das geplante Interview schon vorbei. Der Gesprächsleitfaden, die vielen Zitate und Verweise, die ich herausgesucht hatte und die sich in einem erodierenden Zettelhaufen auf meinem Küchentisch stapelten – ich vergaß sie. Kurzeck war meiner Einladung gefolgt, er hatte sich bereit erklärt zu einem Interview, doch kam ich kaum dazu, ihm eine Frage zu stellen. Eineinhalb Stunden redet er, auf Stichworte hin, oder sie ignorierend, von einem mächtigen Wortstrom davongetragen. Wie von den eigenen Worten getrieben, sprang er immer wieder zurück, suchte Erinnerungen hervor und ließ sich in deren Erzählung verstricken. Ich konnte und wollte das Gespräch nicht lenken, denn Schlafwandler, so heißt es, soll man nicht wecken. So ließ ich ihn denn reden, meinerseits gefangen von diesem eigentümlichen »Kurzeck-Sound«.³

Offenkundig sollen die Leserinnen und Leser dem Interview nicht gänzlich unvorbereitet begegnen. Folgt man Stanislawkis Ausführungen, hat das Gespräch mit dem Autor einen alles andere als konventionellen Verlauf genommen. Lassen sich Interviews grundsätzlich als öffentliche Gespräche zwischen einem Fragensteller und einem Antwortgeber, also als publikumsbezogene Dialoge zwischen (mindestens) zwei Akteuren mit »asymmetrischer| Rollen- und Wissensverteilung«⁴ definieren, werden eben diese Strukturvorgaben im *Faustkultur*-Gespräch mit Kurzeck offensichtlich stark irritiert. Kurzeck habe ihm, so Stanislawski, der sich als gut vorbereiteter und gewissenhaft arbeitender Journalist in Szene setzt (»Gesprächsleitfaden«, herausgesuchte »Zitate und Verweise«), kurzerhand das Heft aus der Hand genommen. »Von einem mächtigen Wortstrom davongetragen« sei der eigentlich strukturiert zu befragende Autor unwillkürlich und mehr oder weniger unkontrolliert ins Erzählen geraten.

Nun könnte man Stanislawskis Kommentar als Geste der Selbstlegitimation lesen. Doch allzu offensichtlich stehen seine Bemerkungen weniger im Zei-

chen der Rechtfertigung eines gescheiterten, weil aus dem Ruder gelaufenen Interviews – tatsächlich ist das dann abgedruckte Gespräch mit Kurzeck weit- aus strukturierter und gelenkter als es die vorangestellte Einordnung behauptet.⁵ Es geht um etwas anderes: Mehr und mehr entwickelt sich Stanislawskis Kommentar zu einer unverhohlenen Feier dessen, was er dann am Ende als »Kurzeck-Sound« zitiert.

Peter Kurzeck hat immer wieder begeisterte Kritiken erhalten zu seinen autobiographisch angelegten Romanen und Hörbüchern, die von der Kindheit nach der Vertreibung der Familie aus Böhmen im hessischen Dorf Staufenberg der 1950er-Jahre handeln und bis zum Leben des Erzählers als Schriftsteller im Frankfurt der 80er-Jahre reichen. Es wird die »penible Erinnerungsarbeit«⁶ bestaunt, wie die Romane »die Vergangenheit in den leuchtendsten Farben heraufbeschwören«,⁷ besonders aber die Sprache in nahezu jedem Artikel hervorgehoben. Typisch seien die »Aufzählungen, Kurz- und Kürzestsätze und Ellipsen, die seine [Kurzecks] Atemlosigkeit, seinen Kampf gegen die Vergänglichkeit wunderbar illustrieren«.⁸ Diese machten »mit den vielen Wiederholungen, den vielen repetitiven Satzschleifen den so typischen, kraftvollen, auch widerständigen, oft nicht leicht zu konsumierenden Kurzeck-Sound«⁹ aus. Nicht nur beschrieben wird also ein charakteristischer Erzählton. Dieser wird gleich mit dem großen Thema der Zeit im Werk Kurzecks in Verbindung gebracht.

In Stanislawskis Vorbemerkung nun versucht das Kompositum »Kurzeck-Sound« indes keineswegs wie üblich allein die Machart der literarischen Texte prägnant-pathetisch auf den Punkt zu bringen, sondern die Passage appliziert Kurzecks feuilletonistisch kursierendes Label¹⁰ vielmehr auf dessen Interview-Äußerungen. Mit genau dieser auratisierenden Wendung, die den Interviewer zur Muse des im Gespräch Literatur produzierenden Autors stilisiert, legen Stanislawskis Eingangsbemerkungen den Blick auf jenes Verfahren frei, das Gespräche mit Peter Kurzeck auszeichnet – ein Verfahren nämlich, das die Grenzen zwischen literarischem Text einerseits und Interview andererseits auf spezifische Weise einzureißen vermag: Denn Stanislawskis Semantik setzt doch voraus, dass Kurzecks »Sound« gleichsam aus den Romanen auf das *Faustkultur*-Gespräch übergegriffen hat. Wenn das aber so ist, dann lassen sich Interviews mit Kurzeck nicht allein als »kommentierende Sekundärkommunikation«¹¹ lesen, geschweige denn als auktorial legitimierte Behältnisse für Informationen über sein literarisches Werk. Sie sind vielmehr Teil dessen, so unsere im Folgenden entwickelte These, was vom Feuilleton als »literarische|l Kosmos von Peter Kurzeck«¹² bezeichnet wird. Innerhalb der Umlaufbahn dieses Kosmos geraten die Differenzen zwischen Text und Paratext, Realität und Fiktion sowie Objekt- und Metaebene ins Schwimmen, ja das Erzählen vom eigenen Leben